

Die drei Erklärungen der württembergischen Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden

Verbundenheit mit dem jüdischen Volk

Erklärung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (Oberkirchenrat und Landessynode) vom 15. September 1988 zum 50. Jahrestag des Judenpogroms „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938

Die Beziehung zwischen den Juden als dem Volk Gottes und der Kirche Jesu Christi beschreibt der Apostel Paulus mit dem Bild des Ölbaums und den eingepropften Zweigen: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18). Gleichzeitig warnt er seine heidenchristlichen Brüder vor Überheblichkeit.

1. Geschichtliche Entwicklung und christliche Schuld

Die Mahnung des Apostels geriet schnell in Vergessenheit. Statt des gemeinsamen Wurzelgrunds begannen Distanz und Ablehnung das Verhältnis zu prägen.

In den fast 2000 Jahren ihres Exils unter christlichen Völkern waren die Juden Vorurteilen, Verleumdungen, gesellschaftlicher Isolierung und Verfolgungen ausgesetzt. Durch die Geschichte des christlichen Abendlandes zieht sich eine unheilvolle Spur von Judenfeindschaft. Sie endete auch nicht, als im 19. Jahrhundert in den meisten europäischen Staaten die Juden gleichberechtigte Bürger wurden. Gegen den Judenhass und die Hetzpropaganda des Dritten Reiches formierte sich darum kein nachhaltiger geistiger Widerstand. Als im November 1938 in der später verharmlosend so genannten „Reichskristallnacht“ Synagogen angezündet, jüdische Geschäfte geplündert und demoliert, jüdische Mitmenschen schändlich misshandelt, gefangen genommen und in Konzentrationslager verschleppt wurden, blieb bis auf wenige Ausnahmen jeder öffentliche Protest aus. Auch die Kirchen waren weithin sprachlos und blind.

Als Christen leiden wir unter der schweren Last dieser Vergangenheit. Wir erkennen und bekennen unsere Schuld vor Gott und vor dem jüdischen Volk und bitten den Herrn, dass er uns helfe zur Umkehr im Glauben und Tun.

2. Erinnern, nicht vergessen!

Die lange Tradition der Ablehnung alles „Jüdischen“ in der Christenheit lässt sich nicht allein durch gute Absicht und schnelle Aufklärung verändern. Eine gründliche und selbstkritische geistliche Arbeit von Generationen wird nötig sein, um den langen Weg zu gehen, der vom Misstrauen zur Aufgeschlossenheit, von der Abweisung zur Bejahung und zum Bewusstsein des Zusammengehörens führt.

Unerlässlich ist dabei, dass wir uns der Erinnerung stellen und nicht verdrängen, was geschehen ist. Nur wenn wir die Geschichte kennen und ihre Last verantwortlich auf uns nehmen, kann sie uns helfen, die Herausforderungen der Gegenwart zu bestehen.

3. Vom Trennenden zum Gemeinsamen

In der Tradition der Kirche gab es bisher wenig Raum für Überlegungen, die auf das Juden und Christen Verbindende zielten. Die Kirchengeschichte war eher darauf angelegt, Unterschiede und Gegensätze zu betonen.

Der neue Weg, den wir gehen wollen, führt uns weit weg von falschem Selbstbewusstsein und hin zu geistiger Aufgeschlossenheit, die sich vom gegenseitigen Kennen lernen, von Dialog und Gedankenaustausch etwas verspricht und sich darum bemüht.

Im Vordergrund aller Überlegungen soll stehen, was Juden und Christen gemeinsam haben und gemeinsam tun können. Was uns im Glauben unterscheidet, soll nicht verschwiegen werden, es darf aber auch nicht mehr zur Trennung führen. Gottes Treue gilt uneingeschränkt sowohl Seinem erwählten Volk, wie der in Christus Jesus berufenen Gemeinde aus allen Völkern. Nicht gegenseitige Abgrenzung, sondern gemeinsames Lob der Treue Gottes ist unser Anliegen.

4. Überlegungen zum „Neuen Weg“

Wäre das Judentum nur eine religiöse Lehre, so könnte man sich durch Literatur und Medien damit vertraut machen. Da es aber in erster Linie eine im Glauben praktizierte Lebensform ist, die von der Thora, der Weisung Gottes, bestimmt wird, kann kein bloßes Wissen über das Judentum die Begegnung mit jüdischen Menschen ersetzen.

Begegnung und Gespräch sind in der Bibel der beispielhafte Weg zum Mitmenschen. Sollten nicht Christen und Juden, von der Menschenfreundlichkeit Gottes angereizt, aufeinander zugehen, sich mit wohlwollendem Interesse beobachten, sich anfreunden, sich kennen und schätzen und gegenseitig vertrauen lernen? Satte Selbstgenügsamkeit, die sich dem Gespräch verschließt, ist keine christliche Tugend; Offenheit und Entgegenkommen entsprechen dem Verhalten Jesu.

5. Hören und Aufnehmen

Bei der angestrebten Begegnung steht uns gut an, wenigstens eine Zeitlang eher Zurückhaltung zu üben. Wir wollen hören, lernen und aufnehmen, was jüdische Gesprächspartner über sich selbst und andere sagen. Christliche Repräsentanten haben, obwohl sie echtes, gelebtes Judentum kaum kannten, viele Jahrhunderte lang ohne Scheu die Rolle der Wissenden übernommen – auch in der Belehrung über das, was Juden denken und glauben und tun.

6. Umbesinnung: Auf allen Gebieten notwendig

Die Beziehung zu Israel als dem Volk Gottes stellt eine Grundkomponente christlicher Selbsterkenntnis dar. Es gibt darum kein Gebiet, wo sie nicht aufgenommen und reflektiert werden müsste. Wir sehen darin eine Aufgabe für die wissenschaftliche Theologie an den Universitäten, wie für die kirchliche Lehre; die Verbundenheit mit dem jüdischen Volk ist Inhalt christlicher Erziehung, Verkündigung und Öffentlichkeitsarbeit.

Einzelne Daten, wie etwa der „Israelsonntag“ am 10. Sonntag nach Trinitatis oder der Buß- und Betttag im November, können ein Anlass sein, diese Beziehung besonders und ausdrücklich zum Thema zu machen.

7. Umkehr: Auf allen Ebenen zu vollziehen

Neubesinnung und Umkehr ereignen sich nicht durch bloße Absichtserklärungen. Sie müssen von jedem einzelnen konkret vollzogen werden. Darum stehen alle, die im Raum der Kirche Verantwortung tragen, in der Pflicht: Kirchengemeinderäte und Leiter von Gemeindegemeinschaften, Jugendgruppen und Gemeinschaften wie auch hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter, Lehrer und Pfarrer.

Ein besonderes Maß an Verantwortung kommt Oberkirchenrat und Synode zu, die für die Landeskirche sich äußern und handeln. Sie haben ein Wächteramt auch gegenüber den christlichen Weltorganisationen zu üben und in kritischer Wahrnehmung unserer Mitgliedschaft beim Ökumenischen Rat der Kirchen und beim Lutherischen Weltbund darauf zu achten, dass politischer Anliegen wegen nicht die wesensmäßige Verbundenheit mit dem jüdischen Volk verschwiegen oder in Frage gestellt wird.

Umkehr müsste sich auch darin erweisen, dass wir als Christen den Ansätzen eines neu aufkommenden Antisemitismus in unserem Land entgegentreten. Es gilt aber auch, der vereinfachenden Gleichsetzung von Antisemitismus und kritischer Solidarität mit dem Staat Israel entgegenzuwirken.

8. Schwerpunkte des Dialogs in der württembergischen Landeskirche

Es hat einen guten Sinn, wenn der christlich-jüdische Dialog schwerpunktmäßig bei den charakteristischen Eigenheiten der jeweiligen Kirchen ansetzt. Die Verwurzelung breiter Kreise in der Heiligen Schrift war und ist ein besonderes Kennzeichen der württembergischen Landeskirche. Mit Anerkennung und Zustimmung stellt die Kirchenleitung fest, dass das Gespräch zwischen Christen und Juden in der württembergischen Landeskirche sich gerade auch in dieser Tradition entfaltet und einen unverwechselbaren Beitrag leistet. Exemplarisch seien hier genannt: Christlich-jüdische Bibelwochen über alttestamentliche Texte mit thoratreuen jüdischen Lehrern; biblisch-theologische Arbeit mit jüdischen Gelehrten bei Pfarrkonventen; „Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen“ zu den alttestamentlichen Predigtperikopen, in Buchform vorgelegt von einem dialogerfahrenen Rabbiner; junge Theologen, die in Jerusalem Bibel und Judentum studieren; Werke der Nächstenliebe in Israel, wie das „Liebeswerk Zedakah“ für Überlebende aus den Konzentrationslagern. Dass das Kennen lernen über dem Bibelwort sich nicht in Kommissionen, sondern bevorzugt in Kirchengemeinden und bei der Fortbildung kirchlicher Mitarbeiter abspielt, ist eine der Besonderheiten unserer Landeskirche, zu deren Pflege wir ermutigen.

9. Dank an jüdische Gesprächspartner

Oberkirchenrat und Synode nehmen in diesem Zusammenhang gerne die Gelegenheit wahr, öffentlich jüdischen Lehrern und Familien zu danken, dass sie sich im Raum unserer Landeskirche an einer von gegenseitiger Achtung und Vertrauen getragenen Zusammenarbeit beteiligen.

Mit großem Respekt erfüllt uns die Bereitschaft jüdischer Menschen, trotz zum Teil schwerster persönlicher Erlebnisse und über die Zerwürfnisse und Gräben der Vergangenheit hinweg das Gespräch mit Christen in Deutschland zu führen. Wir sehen darin ein Stück gelebter Vergebung.

10. Zum Staat Israel

Auf dem Hintergrund ihrer jahrtausendelangen Leidensgeschichte teilen wir die Freude der Juden über die Heimkehr ins Land der Väter und begreifen ihre Verbundenheit mit dem Staat Israel. Wir anerkennen und verstehen, was ein deutscher Jude zum 40jährigen Bestehen des Staates Israel schrieb: „Aus Israel schöpfen wir, und noch in höherem Maße unsere Kinder, die Kraft für eine kontinuierliche jüdische Identität, die aufzugeben mit dem Verzicht

auf unsere weitere Existenz gleichzusetzen wäre, wie uns die historische Erfahrung schmerzhaft lehrt. Ob er sich dessen bewusst wird oder nicht, ob er es wünscht oder nicht, ist heute jeder Jude, wo immer auf dieser Welt er auch leben möge, auf das innigste mit dem Staat Israel verbunden.“ (Heinz Galinski, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, in der Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung vom 22. April 1988.)

11. Zum Nahost-Konflikt

Als mit dem Volk Israel verbundene Kirche beten wir für den Frieden im Nahen Osten und bitten alle am arabisch-israelischen Konflikt mittelbar und unmittelbar Beteiligten, den Mut zu Verständigungs-

und Aussöhnungsbereitschaft nicht zu verlieren. Feindschaft, Misstrauen, Gewalt und Hass führen ins Verderben. Nur die beharrliche Bemühung um Verständigung, Ausgleich und Frieden kann den Völkern im Nahen Osten den Weg in eine gemeinsame Zukunft ebnen.

12. Unter Gottes Segen

Die Kirchenleitung sieht in dem Berufungswort an Abraham den tragenden Grund, auf dem die Verbundenheit der Kirche mit dem jüdischen Volk Bestand hat, und hört auf diese Gottesverheißung: „Ich will segnen, die dich segnen ...; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (Gen 12,3).

Verhältnis zu unseren jüdischen Mitmenschen

Beschluss der Württembergischen Evangelischen Landessynode vom 26. November 1992

Mit Besorgnis beobachten wir das Wiederaufleben antisemitischen Ungeistes in unserem Land. Wir sehen uns verpflichtet, allen Äußerungen dieses Ungeistes entschieden zu widerstehen. An die Gemeinden richten wir die dringende Bitte, verstärkt an der Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum mitzuarbeiten. Es muss unser aller Aufgabe sein, die auch auf christlicher Tradition gründenden Vorurteile gegenüber dem Judentum abzubauen und dem immer wieder in unserem Land aufflackernden Antijudaismus bzw. Antisemitismus und der Israelvergessenheit entgegenzuwirken. Dabei können die Erklärung des Oberkirchenrats und der Landessynode vom 15. September 1988 zum Judenpogrom „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 und die EKD-Studie „Christen und Juden“ (II) von 1991 gute Ausgangspunkte sein. Wir ermutigen die Gemeinden, sich auf den Weg zu machen und

bitten Gott, dass er uns helfe zur Umkehr im Glauben und Tun.

Zugleich regen wir an, dass die theologische und kirchliche Ausbildung noch stärker auf das Verhältnis von Judentum und Christentum eingeht, und dass auf christlicher Seite vermehrt Voraussetzungen zu einem Gespräch zwischen Judentum und Christentum geschaffen werden. Hierzu gehört notwendig die Besinnung auf die gemeinsamen biblischen Wurzeln. Dabei ist festzuhalten, dass die „biblische Verheißung des Landes ein tragendes Element der jüdischen Tradition“ darstellt (vgl. EKD-Studie Christen und Juden II, S. 19), wobei der säkulare Staat Israel hinsichtlich seiner Politik denselben Kriterien unterliegt wie die übrige Völkergemeinschaft (vgl. aaO. S. 57). Möglichkeiten, das Gespräch zu fördern, sehen wir besonders in Unterricht und Verkündigung, in Bibelwochen und in Reisen ins Land der Bibel.

„Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ oder „... der Treue hält ewiglich“ (Römer 11,29 / Psalm 146,6b)

Erklärung der Württembergische Evangelische Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000

Die Württembergische Evangelische Landessynode hat auf einer Klausurtagung in Bad Boll vom 5. bis 6. April 2000 über das Verhältnis von Christen und Juden beraten. Sie hat dabei auf jüdische Gesprächspartner gehört. Als Mitglieder der Landessynode sind wir dankbar für Erkenntnisse und Einsichten, die durch die Begegnung mit und die Beteiligung von jüdischen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern möglich wurden. Ihre freundliche Mitwirkung und Offenheit für das

Gespräch ermutigen zu weiteren Begegnungen. Wir haben viel vom Reichtum des jüdischen Glaubens, vom Hören auf die Tora, von messianischer Hoffnung, von jüdischer Gelehrsamkeit und von der Freude am Studium der Heiligen Schrift wahrgenommen.

Mit dieser Erklärung nimmt die 12. Landessynode auf, was der württembergische Evangelische Oberkirchenrat und die 10. Württembergische Evangelische Landessynode in der Erklärung vom 15.

September 1988 zum 50. Jahrestag des Judenpogroms „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“ und die 11. Landessynode am 26. November 1992 zum „Verhältnis zu unseren jüdischen Mitmenschen“ gesagt haben. Die Synode verpflichtet sich, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen; sie will über ihre Klausurtagung hinaus das Gespräch in den Kirchengemeinden fördern. Sie bittet dabei besonders, folgende Punkte aufzunehmen.

1. „... der Treue hält ewiglich“

Gottes Berufungswort an Abraham begründet die bleibende Verbundenheit der Kirche mit dem jüdischen Volk: „Ich will segnen, die dich segnen ...; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1. Mose 12,3). Gott hat sein Volk aus allen anderen Völkern in Liebe erwählt (5. Mose 7,7ff.) und mit ihm einen Bund geschlossen, den er nicht aufgehoben hat (Römer 11,29). Gott hat sein Volk Israel nicht verstoßen (Römer 11,2). Auch die Kirche lebt von der Treue Gottes.

Indem wir uns als Kirche durch Jesus Christus in die Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung und mit seinem Volk Israel hineingenommen wissen, halten wir gleichzeitig daran fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel weiterbesteht. Christen bekennen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als den Vater Jesu Christi. Durch das Bekenntnis zum Einen Gott der Bibel, dem Schöpfer und Erlöser, „der Treue hält ewiglich“, stehen sie in einem besonderen Verhältnis zum jüdischen Volk.

2. Israelvergessenheit als Schuld der Kirche

Die evangelische Kirche hat über Jahrhunderte weithin vergessen und verdrängt, dass das Christentum seine Wurzel in Israel hat. Wir blicken zurück auf die lange Geschichte der Judenverfolgung und auf die Schoa, die alle bisherigen Verfolgungen in ihrer programmatischen Brutalität und Perfektion überstieg. Unsere Kirche hat in dieser Situation versagt. Sie versagte aus Lieblosigkeit, Furcht und Schwäche. Falsche Auslegung biblischer Texte führte zur Ablehnung und Abwertung des Judentums. So wurde ausdrückliche Judenfeindschaft ein Teil des christlichen Selbstverständnisses. Dieser unentschuld bare theologische Irrtum hatte entsetzliche Folgen. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat in doppelter Hinsicht Anteil an dieser Schuld: Als lutherische Kirche steht sie in der Tradition Martin Luthers. Deswegen distanzieren wir uns ausdrücklich von seinen jüdenfeindlichen Äußerungen. Als Landeskirche in Deutschland steht sie in der besonderen Geschichte unseres Volkes.

Wir erkennen diese Schuld und bekennen sie. Wir wollen daraus Konsequenzen ziehen:

– Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören. Bei allen Aussagen zu unserem Selbstverständnis und zum Verhältnis von Christen und Juden wollen wir den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit bedenken. Wir leben davon, dass Israel unser Gegenüber ist, und nehmen Juden als Juden wahr.
– Wir stellen uns allen Formen des Antisemitismus entgegen.

Dabei sind uns die Frauen und Männer eine Ermutigung, die der jahrhundertelangen Israelvergessenheit widersprochen haben und für Juden eingetreten sind. Was sie getan haben, ist ein Zeichen der Hoffnung.

Wir sind dankbar, dass trotz allem, was war, jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger wieder unter uns in Deutschland leben und wieder jüdische Gemeinden entstanden sind.

3. Israel als Zeuge Gottes und seiner Treue

Israels Zeugnis von dem Einen Gott und dessen Treue wurzelt in einer eigenen biblisch begründeten Glaubens- und Wahrheitsgewissheit. Dieses Zeugnis unterscheidet sich von dem Zeugnis der Gnade Gottes in Jesus Christus. Christen sind verpflichtet, ihr Zeugnis und ihren Dienst in Achtung vor der Überzeugung und dem Glauben Israels wahrzunehmen und dabei zu entdecken, was Christen mit Juden verbindet:

a) Durch die Schrift verbunden

Die Heilige Schrift der Juden ist gleichzeitig Teil der Heiligen Schrift der Christen. Die ersten Christen kannten, ebenso wie Jesus selbst, keine andere „Schrift“ als die jüdische Bibel, die von den Christen heute „Altes Testament“ genannt wird. „Alt“ heißt dabei nicht veraltet, sondern bedeutet anfänglich und grundlegend. Der erste Teil der Bibel ist durch den zweiten Teil nicht ersetzt oder abgelöst. Die Bibel Israels bezeugt die Geschichte Gottes, der sein Volk erwählt hat. Das Neue Testament bezeugt, dass eben derselbe Gott sich in Jesus Christus offenbart und durch ihn gehandelt hat. Christen lesen das Alte Testament von der Auferstehung Jesu Christi her. Es ist der Eine Gott, der im Alten Testament und im Neuen Testament handelt. Christen lernen von Israel, wie dieses seine Heilige Schrift, die Jüdische Bibel versteht.

b) Gemeinsam erwählt

Nach neutestamentlichem Zeugnis versteht sich die Kirche als Gemeinschaft derer, die durch Jesus Christus zum Volk Gottes aus Juden und Heiden berufen wurden. Die mehrheitlich heidenchristliche

Kirche hat sich dankbar als „Volk des Eigentums Gottes“ (1. Petrus 2,9) verstanden, das in den Bund Gottes mit Abraham hineingenommen ist. Die bleibende Erwählung Israels und die Erwählung der Kirche ist ein von Gott herkommendes Geschehen. Die Kirche ist nicht an die Stelle Israels getreten. Gott ist der souverän Handelnde für beide (Römer 11,21–24).

Deswegen darf das Selbstverständnis der Christen das des jüdischen Volkes nicht herabsetzen.

c) Von Hoffnung getragen

Christen lernen von Israel, dass Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird (Jesaja 65,17). Das ist keine leere Hoffnung. Sie eröffnet konkrete Perspektiven. Die Erfüllung dieser Hoffnung liegt im erlösenden Tun Gottes. Bis dahin „sehen wir durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin“ (1. Korinther 13,12).

Das Neue Testament bezeugt die Hoffnung aus Jesaja 65 in Offenbarung 21 und in 2. Petrus 3,13: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“ Auch wenn sich die Hoffnung der Christen auf Christus, den Präexistenten und den geschichtlich Offenbarten, bezieht, verbindet die gemeinsame Hoffnung auf Gottes Zukunft Juden und Christen.

d) Gemeinsam Verantwortung wahrnehmen

Christen und Juden werden durch die gemeinsame biblische Grundlage ermutigt, miteinander Verantwortung in der Welt wahrzunehmen. Dies setzt voraus, dass nach der langen Geschichte der christlichen Schuld Vertrauen zwischen beiden Partnern wachsen kann.

Wir sehen beispielsweise folgende Bereiche der gemeinsamen Verantwortung:

– Die Bedeutung des Feiertags (Sabbat und Sonntag)

– Das Verhältnis von Arbeit und Ruhe

Die Sieben-Tage-Woche mit dem Ruhetag als ihrem Höhepunkt ist in der Schöpfungsgeschichte und in den Geboten verankert. Sie prägt Judentum und Christentum bis heute. Arbeit und Alltag werden durch heilige Zeiten unterbrochen, in denen wir auf das schauen, was Gott tut und überprüfen, ob unser Wirken noch dem entspricht, was die Schöpfungsgeschichte von Gottes Tun berichtet, nämlich „und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1,31). Sabbat und Sonntag eröffnen Freiräume zum Hören auf Gottes Wort und zum Lob Gottes. Darin gewinnt die Gottesbeziehung Gestalt. So kommt der Mensch zu sich selbst und zu seiner Bestimmung. Deshalb darf nach biblischer Überlieferung der Rhythmus von Arbeit und Ruhe für den Menschen und seine Mitwelt

nicht aufgegeben werden. Die Bibel stellt das Sabbatgebot in größere Zusammenhänge. Sabbat- und Erlassjahr machen dies deutlich und lenken den Blick auch auf die Bewahrung der Schöpfung und den Aspekt der Gerechtigkeit.

– Bewahrung der Schöpfung

Weil die Welt Gottes gute Schöpfung ist, bleibt die menschliche Verfügungsgewalt über die Mitwelt begrenzt. Gottes Gebot schützt die Schöpfung vor menschlicher Willkür (5. Mose 22,6f; 5. Mose 25,4; 3. Mose 25,3f). Dazu erinnert die Bibel an die Verantwortung für die kommenden Generationen (2. Mose 20,5; Jeremia 31,29; Ezechiel 18,2). Diese Grundlagen verpflichten dazu, der Mitwelt eigene Rechte zuzuerkennen. An ihnen sollen wir uns orientieren, wenn wir nach Regeln und Grenzen für Eingriffe in das Erbgut von Pflanzen, Tieren und Menschen fragen. Sie veranlassen uns, beim Umgang mit Ressourcen auf Nachhaltigkeit zu achten.

– Gerechtigkeit und Menschenrechte

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ... und schuf sie als Mann und Frau“ (1. Mose 1,27). Damit hat Gott jedem Menschen eine unantastbare Würde verliehen. Das ist nach jüdischem und christlichem Verständnis der Grund der Menschenwürde, aus der sich der Anspruch auf Gerechtigkeit und die Verpflichtung, die Menschenrechte zu achten, ableiten. Wo Christen und Juden für Solidarität in der einen Welt eintreten, konkretisieren sie Gerechtigkeit und Menschenrechte. Diese bewähren sich, wo Christen und Juden die Rechte der Menschen vertreten, die als Fremde und Ausländer, Flüchtlinge, Vertriebene und Asylsuchende in der Gefahr stehen, entrechtet zu werden. Der Schutz der Fremden ist biblische Verpflichtung (2. Mose 22,20; 3. Mose 24,22; 4. Mose 15,16f). Jeglicher Antisemitismus widerspricht den Menschenrechten und dem biblischen Verständnis von Gerechtigkeit.

4. Juden, die sich zu Jesus als dem Messias bekennen

Es waren jüdische Frauen und Männer, die sich als erste zu Jesus als dem „Messias“ (= Christus) bekannten. Paulus litt darunter, dass dieses Bekenntnis von den meisten seiner Brüder und Schwestern nicht geteilt werden konnte (Römer 9,3). Umso wichtiger war ihm die Erkenntnis, dass Gott seinen Bund mit Israel aufrecht erhält (Römer 9,4). Schon bald bildeten Menschen aus den Völkern die Mehrzahl der Christen. Es gehört zu den Verhängnissen der Kirchengeschichte, dass die Judenchristen früh aus dem Blick geraten sind. In unserer Zeit begegnen uns erneut jüdische Menschen, die Jesus Christus als Messias erkennen. Sie verbinden ihre jüdische Lebensweise mit dem

Glauben an Jesus. Damit treten sie in die Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden ein. Aus diesem Grund sind wir mit ihnen verbunden. Wir nehmen zur Kenntnis, dass nach rabbinischem Verständnis ein Jude, der sich zu Jesus als seinem Messias bekennt und sich auf den Namen des Dreieinigen Gottes taufen lässt, nicht mehr zur jüdischen Gemeinschaft gehört. Wir nehmen gleichzeitig wahr, dass „Messianische Juden“ darin keineswegs ihr Jude-Sein verleugnet, sondern im Gegenteil erfüllt sehen.

Nach christlichem Verständnis gehören Menschen, die sich zu Jesus als Messias bekennen und auf den Namen des Dreieinigen Gottes getauft sind, zur Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi. Wir bedauern, wenn es über den Status dieser Menschen zwischen Juden und Christen zu Irritationen kommt. Wir wollen sowohl mit jüdischen Gemeinden wie mit „Messianischen Juden“ und ihren Gemeinden in Kontakt und Austausch bleiben und für beide eintreten.

5. Das christliche Zeugnis und die Begegnung von Christen und Juden

Weil Christen und Juden in der gemeinsamen Tradition des Glaubens untrennbar verbunden sind und das Christentum in Israel verwurzelt ist, stehen sie in einer besonderen Beziehung zueinander. Diese Beziehung ist anders qualifiziert als das Verhältnis zu allen anderen Völkern und Religionen. Israel muss der Weg zu Gott nicht erst gewiesen werden. Vielmehr sind Christen und Juden Partner mit je eigener Identität in der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Die Kirche glaubt und bezeugt im Christusgeschehen das endgültige, nicht überbietbare Gotteshandeln für das Volk Israel und für die Völkerwelt. Dabei gehören die Bindung an Christus und die Verwurzelung in Israel für Christen untrennbar zusammen. Diesen Glauben bezeugen Christen aller Welt.

Angesichts der gemeinsamen Geschichte des Glaubens und der je eigenen Erfahrungen mit dem Einen Gott und angesichts der besonders belasteten Geschichte von Christen und Juden in Deutschland ist der Begriff der Judenmission unangemessen. Deshalb sollten wir das Wort „Judenmission“ endgültig aus unserem Wortschatz streichen. Was wir mit Zeugnis in Wort und Tat meinen, wird durch diesen Begriff nur belastet. Vielmehr geben sich Christen und Juden wechselseitig Anteil an ihren Erfahrungen mit Gott und an dem, wovon sie gemeinsam und je eigen leben.

Die angemessene Gestaltung des Verhältnisses von Christen und Juden geschieht in der Form des Gesprächs über den Glauben und im je eigenen

Zeugnis in diesem Dialog in Achtung vor der Identität des Gegenübers.

Soweit entschied die Synode einmütig. Die Mehrheit der Synode sagt weiter: Wir suchen die Begegnung zwischen Christen und Juden und wollen den Dialog fördern. Wir erklären: Mission unter Juden lehnen wir ab.

(39 Ja-Stimmen,
32 Nein-Stimmen
und 5 Enthaltungen)

Der andere Teil der Synode kann der grundsätzlichen Ablehnung einer Mission unter Juden nicht zustimmen. Er stellt sich hinter das Votum der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen zum Verhältnis von Juden und Christen vom 23. Februar 2000 und betont insbesondere Folgendes: „Die den Christen im Ostergeschehen erschlossene Wahrheit über den Heilswillen Gottes ist das Evangelium für alle Menschen, für die Juden zuerst und auch für die Heiden (Römer 1,16). Das Evangelium Juden und Heiden zu bezeugen, gehört von Anfang an zur Apostolizität der Kirche (Galater 2,7–9). Dieses Zeugnis ist unablösbar vom Christsein selbst.“